

Vier junge Schauspieler mit Glanzleistungen

Nicht zu harmlos, nicht zu grausam: Abdul-M. Kunze bringt Musils Internatsroman „Törless“ schlüssig und Spannungsgeladen auf die TiL-Bühne

Von Ursula Hahn-Grimm

GIESSEN. „Es gibt jene, die führen, und jene die folgen. Bist Du Herr oder bist Du Knecht?“, sagt Reiting provozierend zu Törless. Damit ist schon das dramatische Beziehungsgeflecht zwischen den vier Schülern aus Robert Musils berühmter Internatsschule abgesteckt. Eine packende und anspruchsvolle Version des Klassikers „Die Verwirrungen des Zöglings Törless“ bietet jetzt das Stadttheater in der Inszenierung von Abdul-M. Kunze. Für das TiL-Studio hat Lukas Noll ein ausdrucksstarkes Bühnenbild entworfen. Am Ende der Premiere gab es minutenlangen begeisterten Applaus, besonders für die vier Schauspieler, die eine wirkliche Glanzleistung präsentiert hatten.

Zu Beginn ist im Theaterraum alles stockfinster. Törless (Milan Pesl) beginnt zu sprechen. Er fühlt sich einsam im Internat und grübelt stundenlang über die Welt und die Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz. Ein sensibler Heranwachsender, der seinen Platz im Leben noch nicht gefunden hat. So ist er froh, dass er sich den wilden Kameraden Reiting (Pascal Thomas) und Beineberg (Vincenz Türpe) anschließen kann; das sorgt für Abwechslung. Doch als die beiden den jungen Basini (Lukas Goldbach) bei einem Diebstahl erwischen und ihn nicht der Schulleitung melden, sondern selbst in einem geheimen Raum bestrafen wollen, ist Törless erschreckt, wagt es jedoch nicht, gegen die beiden aufzubegehren. Was wie ein Spiel um Macht und Unterwerfung beginnt, steigert sich zu einem Ausbruch an Gewalt und Sadismus. Reiting foltert Basini planmäßig,



Selbstbespiegelung und Seelenschau: Szene mit Pascal Thomas als Reiting (hinten) und Milan Pesl als Törless.

Beineberg gibt die Misshandlungen als naturwissenschaftliche und psychologische Experimente aus. Wie weit lässt sich ein Mensch demütigen?, fragt man sich.

Während Reiting immer wieder zynisch die Philosophie der Stärke propagiert und in schwarzer Uniform wie ein „Herrenmensch“ auftritt, kichert Beineberg wie ein bekiffter Jugendlicher vor sich hin, versucht sich in Yoga-Übungen und spricht ständig von Indien, wo sein Vater vor Jahren im diplomatischen Dienst tätig war. Er will es bei Basini mit Hypnose versuchen, die Seele soll seinen Körper verlassen. Natürlich scheitert das Experiment kläglich, was den beiden sadistischen Schülern wieder Gelegenheit für eine erneute Misshandlung gibt.

Hormone spielen verrückt

Von Anfang an ist bei den Übergriffen auch Sexualität im Spiel. Vier junge Männer, bei denen die Hormone verrückt spielen, leben auf engstem Raum im Internat

zusammen, weit und breit ist keine Frau in Sicht. Möglicherweise ist Basini homosexuell veranlagt. Er schmeichelt seinen Peinigern und lässt sich anfangs nicht ungern auf die Gewaltspiele ein. Eine derart aufgeladene und schwülstige Szene führt zu Spannungen.

Hochaktuell

Gerade in den vergangenen Jahren ist eine ganze Reihe von kirchlichen und weltlichen Internaten wegen sexueller Übergriffe in die Negativschlagzeilen geraten. In diesen Fällen ging es allerdings um die Übergriffe von Lehrpersonen, was durchaus nicht heißt, dass nicht auch Gewaltspielen unter den Schülern stattfanden. So wie im Roman „Törless“, der auf diese Weise über 100 Jahre nach seiner Veröffentlichung im Jahr 1906 ungeahnte Aktualität erfährt.

Doch wie lassen sich solche Szenen auf der Bühne darstellen, dass sie einerseits nicht zu harmlos wirken und andererseits



Schlimme Szenen hinter der Vitrine: Lukas Goldbach als Basini (links) und Vincenz Türpe als Beineberg. Fotos: Janeck

nicht zu grausam oder gar „jugendgefährdend“, wie es früher so schön hieß? Das Team um Regisseur Abdul-M. Kunze und Dramaturg Matthias Schubert hat gemeinsam mit Lukas Noll eine schlüssige Lösung gefunden. Im hinteren Teil der Bühne steht eine große Vitrine, halb aus Holz und halb aus Glas, in der ausgestopfte Tiere und andere naturwissenschaftliche Exponate zu betrachten sind. Hinter diesem Schrank spielen sich die schlimmsten Szenen ab, wenn Reiting und Beineberg ihre Gürtel gezogen haben.

Komplexe Charaktere

Törless steht daneben, denkt weiter über die Sinnlosigkeit des Seins nach – und schreitet erst gegen Ende gegen die Mitschüler ein. Eine reife schauspielerische Leistung aller vier Akteure, die ein glaubwürdiges Bild der komplexen Charaktere von Robert Musil zeichnen. Das schlichte Bühnenbild hilft, sich in die Atmosphäre des Internats einzufinden. Neben der Vitri-

ne wird die Bühne durch eine Vielzahl von Lampen geprägt, die mal als schlichte Beleuchtungskörper, und dann wieder als grelle Schweinwerfer eingesetzt werden. Denn alle, die nicht mit den Tonangebern gemeinsame Sache machen, sind verdächtig.

Schließlich dienen die Lampen auch noch der inneren Seelenschau. Denn schon in seinem Erstling zeigt Musil, wie schonungslos er die menschliche Psyche analysiert, und davon ist in der Bühnenfassung viel erhalten geblieben. Und schließlich muss das Theaterstück auch politisch verstanden werden. „Es gibt jene, die führen, und jene, die folgen“. Diesen Satz hat Robert Musil 30 Jahre vor der Machtergreifung Hitlers geschrieben. Im Rückblick treibt das dem Zuschauer doch die Gänsehaut über den Nacken.

Dank des besonders herausragenden Einsatzes aller Beteiligten ein Stück, das noch eine gute Weile im Gedächtnis bleiben wird.

Weitere Aufführungen: 15. November und 7. Dezember jeweils 20 Uhr, TiL-Studio.

Er mochte Gießen nicht und seine Mitstudenten mochten ihn nicht

Multimediales Zeitpanorama des Vormärz zur Erinnerung an Dichterrevolutionär Georg Büchner – Sehr guter Besuch im Konzertsaal

Von Thomas Schmitz-Albohn

GIESSEN. Mitte Januar des Jahres 1834 sitzt ein junger Medizinstudent in seiner Gießener Bude im Seltersweg über einem Brief an die geliebte Braut in Straßburg. Der Student ist der damals 20-jährige Georg Büchner (1813 bis 1837), die Braut heißt Minna Jaeglé, und die Zeilen, die er gerade verfasst, werden später als Fatalismusbrief Berühmtheit erlangen. „Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem grässlichen Fatalismus der Geschichte“, so beginnt die bekannte Passage, die von der etwa 7000 Einwohner zählenden Universitäts- und Provinzhauptstadt Gießen aus in die Literaturgeschichte eingehen sollte.

Der aus Gießen stammende und in München lebende Schauspieler Rudi Knauss las diesen Brief sowie andere markante Stellen aus Briefen und dem literarischen Werk des Dichterrevolutionärs in der sehr gut besuchten Büchner-Veranstaltung „Zwischen Robespierre und König Peter von Popo – ein multimediales Zeitpanorama des Vormärz“ im fast voll besetzten Konzertsaal des Rathauses am Freitagabend. Die Ankündigung als „bunte Show“ war allerdings deutlich zu hoch gegriffen, denn der gut zweistündige Abend hatte allenfalls den



Büchner-Abend mit Peter Schlagetter-Bayertz (vorne rechts), dahinter Rudi Knauss und Johannes Becker am Flügel. Die Projektion auf der Leinwand zeigt gerade Büchners Weggefährten Friedrich Ludwig Weidig. Foto: Schultz

Charakter einer Vorlesung mit Power-Point-Präsentation – auch wenn neben dem Gießener Kulturwissenschaftler Peter Schlagetter-Bayertz als Moderator am Laptop, der Pianist Johannes Becker, der Tenor Michael Brauer sowie der bereits genannte Rudi Knauss als Vorleser und Rezitator in Erscheinung traten. Veranstalter waren das Literarische Zentrum Gießen (LZG) und das städtische Kulturamt.

Der gute Besuch zeigte wieder einmal, dass die Gießener „ihren“ Büchner lieben – obwohl der ihre Stadt nicht gemocht hat. So kam durch Knauss natürlich auch jene bekannte Briefstelle zur Sprache, in der es (ebenfalls an Minna Jaeglé) heißt: „Hier ist kein Berg, wo die Aussicht frei sei. Hügel hinter Hügel und breite Täler, eine hohle Mittelmäßigkeit in allem; ich kann mich nicht an diese Natur gewöh-

nen, und die Stadt ist abscheulich.“

Die von Becker am Klavier intonierte Marseillaise unterbrach Knauss mit schneidender Stimme, als der dem „Blutmessias“ St. Just aus Büchners Revolutionsdrama „Dantons Tod“ das Wort gab: „Es scheint in dieser Versammlung einige empfindliche Ohren zu geben, die das Wort ‚Blut‘ nicht wohl vertragen können.“ Schlagetter-Bayertz erläuterte im weiteren Verlauf die historischen Hintergründe jener Zeit, sprach über die Französische Revolution, über Napoleons Aufstieg und Fall, über die „Gießener Schwarzen“, die Bauernaufstände in der Wetterau und den missglückten Frankfurter Wachensturm (1833), über die von Büchner gegründete „Gesellschaft der Menschenrechte“ und das Treffen des „Pressvereins“ auf der Badenburg. In diesem Zusammenhang hörte das Publikum

die Spottverse „Herr Du Thil mit der Eisenstirn“ von Büchners Weggefährten Friedrich Ludwig Weidig und die Einleitung der revolutionären Flugschrift „Der Hessische Landbote“, die aufgrund ihrer politischen Sprengkraft und ihrer literarischen Qualität den Höhepunkt der Publizistik im Vormärz darstellt. Unter der Parole „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ schrieb Büchner: „Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag, sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigne Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und dem Pflug und treibt ihm mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und lässt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bauern ist ein langer Werktag; Fremde

verzehren seine Äcker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.“

Bei seinen Gießener Kommilitonen war Büchner nicht sonderlich beliebt. Das geht aus Carl Vogts Aufzeichnungen hervor. Vogt (1817 bis 1895) wurde später erster Gießener Abgeordneter im Frankfurter Paulskirchenparlament. In seinen Lebenserinnerungen schildert er den Eindruck, den Büchner auf seine Mitstudenten machte, so: „Offen gesagt, dieser Georg Büchner war uns nicht sympathisch. Er trug einen hohen Zylinderhut, der ihm immer tief unten im Nacken saß, machte beständig ein Gesicht wie eine Katze, wenn's donnert, hielt sich gänzlich abseits, verkehrte nur mit einem etwas verlotterten und verlumpten Genie, August Becker, gewöhnlich nur der rote August genannt. Seine Zurückgezogenheit wurde ihm für Hochmut ausgelegt.“

Nach Kostproben aus „Dantons Tod“ durften die Zuhörer schmunzeln, als Knauss in König Peters („Leonce und Lena“) Rolle schlüpfte und auf Hessisch den wunderlichen Arzt aus „Woyzeck“ zum Leben erweckte, dem der Gießener Medizinprofessor Johann Bernhard Wilbrand bekanntlich als Vorbild diente.

Begleitet von Johannes Becker am Klavier, lockerte Michael Brauer die Wortbeiträge mit Liedern auf. So erklangen „Die beiden Grenadiere“ und „Belsazar“ von Robert Schumann nach Gedichten von Heinrich Heine, das von Ethel Smyth vertonte Tanzlied aus „Leonce und Lena“ sowie „Lied des Verfolgten im Turm“ von Gustav Mahler und „Himmelsboten“ von Richard Strauss.



„...eine hohle Mittelmäßigkeit in allem“: Georg Büchner. Foto: dpa